Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 16

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

POLITISCHE RUNDSCHAU

Die Zeiten werden strenger.

—an— „Vergnügungsfahrten an Sonntagen sind eine Herausforderung." So wird dem Publikum zugerufen, das vielleicht immer noch nicht begriffen hat, wie haushälterisch wir mit unsern Vorräten umzugehen haben, und wie man kein Benzin mehr für Fahrten übrig hat, die andern als wirtschaftlichen Zwecken dienen ... oder militärischen. Man fängt an, über das „wirkliche Sparen" zu philosophieren. In einer Tageszeitung wird den Lesern auseinandergesetzt, daß es zweierlei sei, ob ein reicher Mann seine Tasche zumache und aufs Reisen verzichte, oder ob einer sich überlege, von welchen Substanzen wir zu wenig hätten und welche Vorräte wir nur höchst sparsam angreifen dürften. Der Reiche, der reist, aber „elektrisch", nicht per Auto, der sich einige Wochen in einem Hotel gönnt, hilft der Hotellerie Arbeit schaffen und der Bahn eine bessere Rendite herauswirtschaften. Mit andern Worten: Das knappe Benzin rührt er nicht mehr an ... die vorhandenen Dinge aber soll er nicht brach liegen lassen.

Dies dürfte ein allgemeiner Satz sein, den wir auf die gesamte Wirtschaft anzuwenden haben. Es ist vielleicht nicht halb so schlimm um uns bestellt, wenn wir begriffen haben, wie schlecht das bei uns Vorhandene früher ausgenützt wurde, als wir mit Leichtigkeit bequeme Dinge aus jedem fremden Lande beziehen konnten. Wie mancher Zweig unserer eigenen Binnenwirtschaft darbte, weil wir uns an das hielten, was uns anscheinend leichter zukam, als das Eigene! „Nun sich das Blatt gewendet hat", sind wir zwangsläufig darauf verwiesen, das Eigene heranzuziehen und all die bisher unausgeschöpften Möglichkeiten zu studieren, „die es bei uns noch gäbe".

Wir brauchen dabei durchaus nicht nur an die knappe Gegenwart zu denken. Auch die Zukunft wird unter dem neuen Gesetz stehen, das anders lautet als das bisherige der „freien Wirtschaft". Wir müssen uns klar werden, was alles wir „liefern können", nicht nur „an uns selber", sondern an die andern, die vielleicht ebenso knapp dran sind wie wir und gern unsere neuen Produkte eintauschen. In letzter Zeit wurde von neuen Elektrizitätswerken gesprochen, die Milliarden von Kw liefern könnten. Milliarden von Kw, für die gesamte europäische Wirtschaft wichtig. Welchen Anteil an der Produktion dieser Energie wird die Schweiz haben?

Es scheint vermessen zu sein, mitten in der Zeit des Mangels von solchen Zukunftsplänen zu träumen. Genau genommen aber ist jeder verloren, der nicht „in der Gegenwart für die Zukunft lebt". Wir haben uns die Krisenjahre nicht als stillstehende „tote Epoche" vorzustellen, die vorübergehen müsse, um nachher einer bessern Platz zu machen. Nein, gerade in dieser Mangelzeit haben wir Gelegenheit, all unsere Fähigkeiten auf neue Ziele zu richten, und Richtungen, die wir gefunden haben, sind schon Zukunft.

Mit der Balkankatastrophe ist „ein Loch zugegangen", durch welches uns bisher allerlei zukam, nicht nur jugoslawische Waren, sondern auch andere, aus andern Gegenden. Jugoslawien war eines der Transitländer für Sendungen aus dem Orient. Es scheidet nun als solches, aber zunächst auch als Warenlieferant aus. Wie würden wir wohl dastehen, wenn wir vor einem Jahr, vor zwei Jahren darauf gebaut hätten, daß nicht nur das Loch im Osten, sondern auch andere Löcher offen bleiben müßten? So wie vor einem Jahre der Eintritt Italiens in den Krieg der Importversorgung einen Schock gegeben, so wird auch diesmal eine ruckweise Veränderung unseres Auslandsverkehrs eintreten. Aber wir werden schon nicht mehr so empfindlich sein wie vor einem Jahre. Die Fähigkeit, das Vorhandene planmäßig zu bewirtschaften, ist uns schon ordentlich vertrauter geworden.

Passivwoche der Alliierten.

Mit einer Wucht sondergleichen hat die deutsche Heeresmaschine das widerspenstige Jugoslawien angegriffen und im ersten Anlauf zu Boden geworfen. Man kann nicht anders, als feststellen, daß der Aufmarsch der gepanzerten Einheiten an der serbisch-bulgarischen Grenze schon vorbereitet war, als Belgrad dem Dreimächtepakt beitrat; andernfalls würde die Antwort auf den Belgrader Umsturz nicht so prompt erfolgt und nicht mit so ausgiebigen Mitteln durchgeführt worden sein. Die Minister, die in Wien den Pakt unterzeichneten, waren zweifellos im Bilde über das, was in Sofia, in Küstendil und im obern Strumatal gegen ihr Land bereitgestellt war; sie hatten begriffen, daß die Besetzung Bulgariens als erstes Ziel die freiwillige oder zwangsweise Eingliederung Jugoslawiens ins Achsensystem bezweckte. Die Umsturzregierung Simowitsch wußte das wohl auch, unterschätzte aber entweder die deutsche Angriffsgewalt oder zog den Untergang in Ehren einer Unterwerfung vor, ganz abgesehen davon, daß Serbien im Jahre 1915 katastrophal unterlegen war und 1918 vergrößert wieder aufstand.

Die Ereignisse lassen sich rasch überschauen. Der Stoß der Deutschen ins Wardartal gelang mit unerwarteter Raschheit. Seine Ausweitung brachte die in der „B. W." angedeutete Schwenkung talabwärts, in den Rücken der griechischen Ostarmee und führte bis Saloniki. Vor Ankunft der Deutschen zerstörten die Engländer die Hafenanlagen so gründlich wie nur möglich. Die frontale Ausweitung des mächtigen Durchstoßes erreichte die albanische Grenze nördlich des Ochridasees dem ganzen Drinlauf bis Tetowo; statt eines ausgiebigen Einmarsches der Jugoslawen in Albanien erfolgte nach wenigen Tagen des Feldzuges die Herstellung der deutsch-italienischen Verbindung zu Lande, und zwar in einer Tiefe von 200 km.

Gleichzeitig mit der Südgruppe des deutschen Heeres, das in Ostmazedonien gegen 80,000 Griechen und Engländer abschnitt und großenteils zur Kapitulation zwang, stieß eine zweite Gruppe aus dem Raume von Sofia das Nischawatal hinunter und nahm zunächst Nisch, um nachher in zwei Richtungen weiter zu rasen, nördlich, der Morawa entlang in Richtung Belgrad, das auf Ostern fiel, und westlich, der sogenannten „serbischen Morawa" entlang, mit letzter Richtung auf Serajewo. Wir können nicht feststellen, wie groß die serbischen Heeresteile sind, die sich nach den Berggebieten durchschlugen. Nur die deutsche Feststellung ist zu notieren, daß bis zur Besetzung Belgrads 14 serbische Divisionen zerschlagen und zersprengt seien.

Es folgte der dritte Angriff, von Oesterreich her, der mit einem aus Italien vorgehenden kombiniert wurde. Die Deutschen erreichten mit Panzertruppen Zagreb, die kroatische Hauptstadt, die Italiener Ljubliana, das alte

Laibach, und bei Karlstadt nahmen die beiden Achsenarmeen Fühlung, um nun weiter, ebenfalls gegen Serajewo, vorzumarschieren. Allem menschlichen Ermessen nach wird im südlichen Bosnien, in der Herzegowina, in Montenegro und im nördlichen Albanien ein verzweifelter Endkampf versucht werden, der entweder zur Kapitulation der jugoslawischen Heeresreste führen muß, oder zu einer Einschiffung wie im Winter 1915 auf 16, als dem geschlagenen Serbenheere die alliierte Flotte zu Hilfe kam. Wird den Engländern, die heute die Italiener gegen sich, nicht auf ihrer Seite, haben, wenigstens diese Hilfe für die unglücklichen Verbündeten möglich sein?

Die Griechen und die in unbekannter Zahl aufmarschierten Engländer haben westlich von Saloniki Defensivstellungen bezogen und erwarten den deutschen Großangriff, der wahrscheinlich erfolgen wird, sobald die Jugoslawen aus der Entscheidung gefallen sind. Das kann Tage dauern ... vielleicht aber doch Wochen. Von einer britischen Entlastungsoffensive, die zwischen Deutsche und Italiener ein Loch schlüge und den Serben einen Rückzugsweg nach Süden bahnte, wagt niemand zu sprechen. Man hört nur von ausgiebigen Bombardierungsflügen der RAF im bulgarischen Grenzgebiet. Wahrscheinlich haben diese Attacken das letzte Wegstück des deutschen Anmarsches in den Tälern nördlich und südlich von Monastir empfindlich gehemmt; die Angreifer schieben sich aber näher und bedrohen Florina und Koritza, die Nachschubzentren der griechischen Front in Albanien.

So stehen wir also vor der Situation, die wir als „schlimmsten Fall" kennzeichneten. Eine britisch-griechische Verteidigungsfront, die beim Golf von Saloniki beginnt und südlich von Valona endet. Verschlimmert ... schlimmer also als der genannte „schlimmste Fall" ... sehen die Dinge aus, wenn man die verlornen Divisionen der Metaxaslinie in Ostmazedonien mitrechnet, und wenn man bedenkt, daß die Jugoslawen sich nicht hinter diese Verteidigungslinie retten konnten, sondern im Norden isoliert und vernichtet wurden.

Die weitere Frage wird sein, ob den Deutschen ein ähnlicher Blitzsieg, wie er gegen die jugoslawischen Stellungen und gegen die umgangene griechische Ostarmee gelang, nun auch gegen die epirotisch-thessalische Verteidigungsstellung gelingen werde. Englische Stimmen kündigen die gewaltigste Schlacht an, die je auf dem Balkan geschlagen worden sei. Für die Deutschen gibt es keine Frage, wie diese Schlacht ausgehen müsse. Zweites, schrecklicheres Dünkirchen, Vernichtung der gelandeten Insulaner ... Verjagung übers Meer, nach Afrika oder weiter, bis zur völligen Befreiung und vielleicht auch Liquidierung Griechenlands.

Mit der Liquidierung Jugoslawiens ist bereits begonnen worden. In Kroatien haben jene Kreise, die weiter gehen als ein Matschek, die Fanatiker, die in Marseille Barthou und den jugoslawischen König umgebracht, das Regiment ergriffen und das unabhängige Kroatien ausgerufen. Budapest will wissen, daß Matschek seinen Anhängern Weisung erteile, sich den Herren Ante Pawelitsch und dem General Kvaternik anzuschließen. Man muß abwarten, ob es stimmt. Pawelitsch hat die letzten Jahre in Italien zugebracht und war für den Arm der französischen und jugoslawischen Gerichte unerreichbar. Nun ist sein Tag gekommen, und es wird sich zeigen, wieviel oder wie wenig die Kroaten von Jugoslawien wissen wollten und wieviel die neuen Herren gelten.

An der Liquidierung nimmt auch Ungarn teil, das sich des Banates und der Batschka, der fruchtbarsten Gebiete ganz Jugoslawiens, bemächtigt, natürlich auch ohne Kriegserklärung. Es will einfach die magyarischen Blutsbrüder in diesen Gebieten vor der Anarchie beschützen und verhindern, daß die serbische Bevölkerung allenfalls an Ungarn und Volksdeutschen Rache nehme. Nach verschiedenen Volkszählungen bilden Ungarn und Deutsche übrigens die Mehrheit in diesen Grenzdistrikten. Sie sind die Nachkommen von Siedlern, die vor zwei Jahrhunderten hier einwanderten, nach der Vertreibung der Türken, während die Serben zur Hauptsache um die Jahrhundertwende vor den Türken und Albanern aus der Kossowogegend hierher flüchteten, also kaum ein halbes Jahrhundert Bürgerrecht hinter sich haben.

Neben den Ungarn erheben auch die Rumänen Ansprüche auf den rein rumänischen Teil des Banats. Und in Sofia finden große Kundgebungen statt, die daran erinnern, daß alles Land zwischen Skoplje und Monastir bulgarisch bevölkert sei und endlich von der Fremdherrschaft der Serben befreit wurde. Man könne den Dialekt dieser Gegenden mit mehr Recht bulgarisch nennen als serbisch. Der alte Streit erwacht also wieder, und nur die deutsche Besetzung verhindert das Auferstehen der Komitadschibanden, die gegen alles Serbische mit Bomben und Dolch vorgehen würden. In Sofia hofft man, daß die Revision der Grenzen ganz Thrazien und Mazedonien, soweit sie griechisch und serbisch waren, zu Bulgarien schlagen werde. Bevor man von der Erfüllung solcher Hoffnungen sprechen kann, muß freilich die beginnende Schlacht in Thessalien-Albanien entschieden, d. h. von den Deutschen gewonnen sein.

Neben der Balkankatastrophe erleben die Engländer eine zweite, und zwar in Libyen. Die vorstoßenden Deutschen haben mit ihren Panzerdivisionen all die Orte wieder gewonnen, die General Wawell vor Wochen in seinem Blitzvormarsch eroberte. Es schwebt indessen etwas Rätselhaftes um diesen Achsenvorstoß und den britischen Rückzug. Anstelle der mehr als 150,000 Gefangenen und der riesigen erbeuteten Materialien, die Wawell davonführte, melden die Deutschen einige 1000 Mann, die ihnen in die Hände gefallen seien. Tobruk ist eingeschlossen, Bardia genommen, schon stehen die Deutschen wieder vor Sollum, an der Ausgangsstelle der Straße nach Sidi Barani und weiter nach Kairo. Man fragt sich, wo die britischen Truppen bleiben. Hat Wawell alles weggezogen, um so rasch als möglich Ostafrika zu erobern. Sind die Deutschen und Italiener sozusagen durch halbleere Stellungen gestoßen? Oder müssen sie einen baldigen britischen Gegenstoß gewärtigen, der gefährlich sein wird? Wie gesagt, wir stehen vor einem Rätsel eigener Art, und alle, die auf England schwören, warten ungeduldig auf Taten Wawells, die jeden Zweifel lösen würden, und zwar in einer Weise, die seinem „Zug nach Benghasi" würdig wäre.

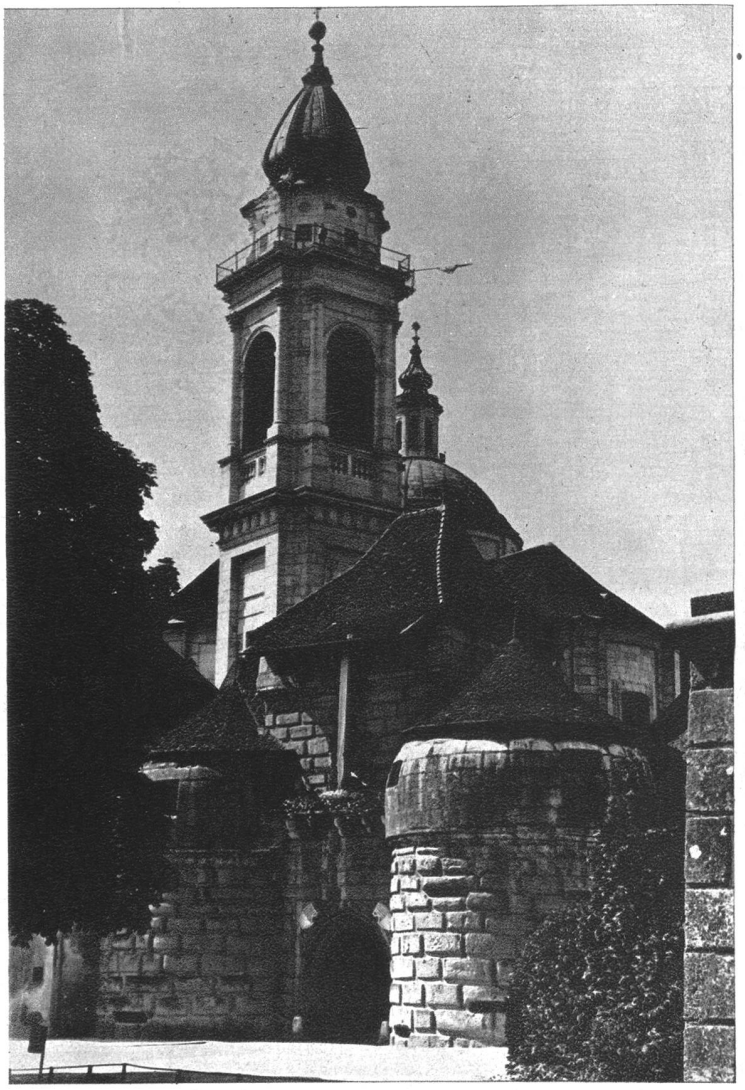
Will man zu den militärischen Niederlagen der Alliierten überdies die diplomatischen zählen, dann muß man, obwohl nur sehr bedingt, den soeben in Moskau abgeschlossenen russisch-japanischen Neutralitätspakt nennen. Russen und Japaner versprechen einander, die Grenzen ihrer Schutzstaaten, auf der einen Seite der russischen „äußern Mongolei", auf der andern des japanischen Mandschukuo, zu respektieren. Das würde mit andern Worten bedeuten, daß Japan nun gegen die Angelsachsen freie Hand erhielte und einen Krieg mit den Gegnern der Achse beginnen könnte, ohne einen russischen Rückenangriff befürchten zu müssen. Die Japaner können indessen am Wert des russisch-jugoslawischen Freundschaftspaktes erkennen, wieviel auch ihr neuer Vertrag mit Moskau gelte. Er legt jedenfalls Moskau nicht fest und verhindert nicht, daß der Kreml offiziell das Vorgehen Ungarns gegen Jugoslawien in einer besondern Kundgebung mißbilligt.

Es wird bestimmt nicht ein russisches Versprechen, neutral zu bleiben, sein, das allenfalls Japans Eingreifen nach sich zieht. Nur starker britischer Prestigeverlust ... in Thessalien und Aegypten ... könnte Japan ermuntern. Und ... die Türken entmutigen! Sie stehen heute noch unerschüttert in Verteidigungsstellung, bereiten die Evakuierung von Konstantinopel vor und warten Gewehr bei Fuß, bis sie wissen, was Wawell in Aegypten und Wilson mit dem Griechen Papagos gegen die Deutschen vermögen!

Rhodos, die italienische Insel im Dodekanes. Stützpunkt der italienischen Flugwaffe und ständiges Angriffsziel englischer Bomber.

Tank der deutschen Wehrmacht, die mit Flammenwerfern ausgerüstet sind. Sie wurden in erhöhtem Maße auf dem Balkan eingesetzt.

Am 10. April konnte die elektrische Schmalspurbahn Solothurn-Bern auf einen 25jährigen Betrieb zurückblicken (Photo-Press)



Baseltor und St. Ursus-Kathedrale in Solothurn

Das alte Zeughaus in Solothurn.